

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 20

Artikel: Rendezvous mit Aphrodite ; Die Fabrik der schönen Hirtenstöcke ; Echo megáli pina!
Autor: Christen, Hanns U. / Möller, Raki / Gloor, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-602532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Unter allen
Völkerschaften
haben
die Griechen
den Traum
des Lebens
am schönsten
geträumt. GOETHE

Eine Nebelspalter-Beilage, geschrieben von Hanns U. Christen und Raki Möller,
gezeichnet von Christoph Gloor und Adolf Born.

Hanns U. Christen Rendezvous mit Aphrodite

Eines schönen Tages in Griechenland geschah es: Aphrodite sprach mich an. Das muss ich Ihnen erzählen. Ich zweifle nicht im geringsten daran, dass Sie wissen, wer Aphrodite ist. Jedenfalls haben Sie ganz sicher Ihre eigenen Erfahrungen gemacht mit dem, wofür Aphrodite zuständig ist. Nämlich mit der Schönheit und mit der Liebe. Das waren die Gebiete, die der Göttin Aphrodite im alten Griechenland unterstanden. Die alten Griechen waren ein sehr kluges Volk und sparten, aber am richtigen Ort. Deshalb gaben sie ihren Göttern jeweils zwei oder noch mehr Rayons zur Betreuung, was die Zahl der kostbaren Götter stark einschränkte. Aphrodite hatte noch ein weiteres Spezialgebiet, das sich ganz zwanglos aus der Liebe ergibt, nämlich die Fruchtbarkeit. Nicht

der Ertrag der Felder. O nein! Die Fruchtbarkeit der Menschen. Die funktioniert zwar auch ohne Schönheit und Liebe, aber mit Schönheit und Liebe funktioniert sie noch wesentlich besser. Oder wenigstens angenehmer. Vielleicht kennen Sie Aphrodite eher unter ihrem lateinischen Namen Venus. Die alten Römer haben sich nämlich das Leben leicht gemacht: sie übernahmen einfach die griechischen Göttinnen und Götter. Nur gaben sie ihnen Namen, die man auf lateinisch besser deklinieren kann. Aphrodite und Venus waren die Frauen, die man in der Antike am meisten abbildete. Das hatte gute Gründe. Erstens liefen diese Damen meist nahezu unbekleidet herum, was es den Künstlern ersparte, so komplizierte Dinge wie Faltenwürfe und modische

Accessoires aus dem harten Marmor meisseln zu müssen. Zweitens waren unbekleidete Damen, zumal schöne, schon damals für viele Männer interessanter als angezogene. Da schon vor 2500 Jahren die Männer für Abbildungen nackter Schönheiten gerne Geld ausgaben, waren Statuen von Aphrodite und Venus gängige Waren. Zumal es keine Konkurrenz gab, indem Playboy und Penthouse noch nicht erfunden waren.

Nachdem Sie dieses profunde Wissen in sich geschlürft haben, werden Sie mir sicher glauben, dass es für mich eine angenehme Überraschung war, als mich eines Tages Aphrodite ansprach. Dieses Ereignis geschah am Strand zwischen Athen und dem Badeort Glifáda.

Ich war dort mit dem Auto ein bisschen von der Strasse weggefahren und vertilgte ein Stück Schwarzbrot sowie Schafkäse. Auf die Umgebung achtete ich nicht, weil man sich ja auf die Arbeit konzentrieren soll, die man gerade ausführt. Ich mampfte Käse und Brot und sah versonnen auf das Messer, auf dem der Käse aufgespiesst war. Und aufs Mal stand ein Mädchen vor mir und sagte: «Ich heiße Aphrodite. Wie heisst du?» Das Mädchen war keineswegs so angezogen, wie die Künstler der Antike die Aphrodite gemeisselt hatten, son-

dem sie trug ein buntes Kleid. Aber das liess durchaus vermuten, dass sich darunter alles das befand, wodurch sich die Aphrodite auszeichnete. Ich sagte höflich: «Guten Tag. Ich heisse Yoannis.» Das war so ziemlich mein ganzes Griechisch, das ich ausserhalb der Speisekarte konnte. Es muss aber sehr gut geklungen haben, denn Aphrodite überschüttete mich sofort mit einem Schwall von griechischen Sätzen, von denen sie annahm, dass ich sie restlos verstände. Ich verstand ungeheuer wenig, nämlich nahezu kein Wort. Aber ich machte mir Gedanken.

Die einen Gedanken waren durchaus ehrbar. Ich überlegte nämlich, dass der Strand bei Glifáda ein ungemein günstiger Ort für Aphrodite war, wenn sie einem Sterblichen erscheinen wollte. Erstens war das Meer nahe, und Aphrodite war ja seinerzeit dem Schaum des Meeres entstiegen. Wenn Sie mir das nicht glauben, so sehen Sie bitte beim italienischen Maler Sandro Botticelli nach. Der hat den Vorgang abgemalt. Nur war seine Aphrodite blond, und meine war schwarz. Aber die Mode der Haarfarben wechselt ja. Zweitens pflegte Aphrodite stets mit Vögeln zu reisen, nämlich mit Spatzen, Schwalben, Tau-

ben und Schwänen, und hinter mir befand sich just der Flugplatz von Athen. Ob vorne oder hinten – Aphrodite konnte durchaus ihrer Tradition gemäss landen.

Die anderen Gedanken – also ich muss es gestehen, auch wenn Sie mich hinfür für einen Wüstling halten: die anderen Gedanken waren gar nicht ehrbar. Sie kreisten um die Frage, ob und wie ich mit Aphrodite für den Abend ein Rendezvous abmachen konnte. Aber Aphrodite war ganz selber schuld. Sie sah so aus wie die antike Aphrodite, nur angezogener, und war Aphrodite nicht die Göttin der Liebe? Und war Aphrodite nicht dafür bekannt, dass sie ihre Gunst auch Irdischen schenkte? Freilich nur Männern von besonderer Schönheit. Aber vielleicht machte sie einmal eine Ausnahme?

Das Problem war nur: wie konnte ich mich mit Aphrodite verständigen, wo ich doch nicht Griechisch sprach? Das einzige, was Aphrodite und ich gemeinsam hatten, war die Verschiedenheit des Geschlechts. Nein: noch etwas! Ich konnte Zahlen schreiben, und Aphrodite konnte sicher Zahlen lesen. Es gab damals in Griechenland noch ziemlich viele Leute, die nicht lesen und schreiben konnten. Aber rechnen konnten alle. Und Zahlen konnten auch alle entziffern. Also nahm ich einen Notizblock und schrieb darauf «8». Aphrodite las die Zahl und nickte. Das bedeutet in Griechenland: Nein. Ich strich die 8 durch und schrieb «9». Diesmal schüttelte Aphrodite den Kopf, was in Griechenland ja bedeutet. Ich zeigte auf den

Ort, an dem Aphrodite mir erschienen war, und sie schüttelte wieder den Kopf. Resultat der Unterhaltung: Aphrodite wollte sich abends 9 Uhr mit mir am Strand zwischen Athen und Glifáda treffen. Ich hatte ein Rendezvous mit der Göttin der Schönheit und der Liebe abgemacht. Dass sie auch noch Göttin der menschlichen Fruchtbarkeit war, übersah ich im Moment geflissentlich. Es hätte vielleicht die Perspektiven getrübt.

Aphrodite entschlüpfte in Richtung zum Flugplatz, wo vermutlich ihre Spatzen, Schwalben, Tauben und Schwäne auf sie warteten, aufgetankt und startbereit. Ich fuhr nach Athen. Dort kaufte ich für den Abend einen Strauss Rosen. Das sind die Blumen, die der Aphrodite zugehören. Sie würde sich über meine stilvolle Aufmerksamkeit gewiss freuen. Die Aphrodite ist auch noch mit Äpfeln und Schlafmohn eng verbunden. Die Äpfel sind leicht zu verstehen, wenn man antike Statuen der Aphrodite anschaut. Schlafmohn ist eine Blume, die sich bei der leisen Berührung entblättert, und das tat ja die Aphrodite auch. Und was die einschläfernde Wirkung des Schlafmohns anbelangt: auf die Dauer gibt es nichts, was einen mehr zum Einschlafen bringt als der ständige Anblick allzu grosser Schönheit. Beziehungsweise allzuviel Liebe. Beides war

ja Aphrodites Lebensinhalt. Aber Äpfel waren nicht zu finden, und Mohn verkauft in Athen kein Mensch, weil er als Unkraut gilt.

Ich freute mich ungemein auf den Abend mit Aphrodite und malte mir aus, wie ich ihn nach Möglichkeit gestalten würde. Zuerst würde ich ihr die Rosen überreichen. Rot waren sie übrigens. Dunkelrot. Wenn man in der Schweiz einer Dame beim ersten Rendezvous dunkelrote Rosen mitbringt, weiss sie, woran sie ist. Wenn sie vorsichtig ist, teilt sie unter irgendeinem Vorwand, wie fadenscheinig auch immer er sein mag. Wenn sie bleibt, ist sie entweder unerfahren oder tollkühn. Oder sie ist keine Dame. Vielleicht hat sie auch nur dunkelrote Rosen gern? Die Ungewissheit macht die Sache spannend. Doch zurück zu Aphrodite.

Als nächsten Schritt sah ich ein Nachtessen in einer der Tavernen an der Strasse vor. Dort gab es schon um neun Uhr abends etwas Gutes. Auch konnte ich den Wagen gerade vor der Taverna parkieren. Stellen Sie sich vor: so etwas gab's einmal! Wie sich die Zeiten ändern ... Der folgende Schritt sollte kein Schritt sein, sondern eine Fahrt. An irgendeine besonders schöne Stelle des Strandes, der deren Schönheit vor allem darin bestand, dass sie sehr einsam war.

Vermutlich verstehen Sie, was ich meine.

Der Abend kam. Ich war pünktlich am Ort des Rendezvous. Von Aphrodite war nichts zu sehen. Das war selbstverständlich. Erstens sind Griechen, wenn es sich irgendwie vermeiden lässt, nicht unerhört pünktlich. Zweitens war Aphrodite eine Frau. Drittens war sie eine Göttin. Dass ich trotzdem punkt 9 dort war, entsprang meinem Glauben, dass es ja auch Wunder geben könnte; zumal mit Göttinnen. Es geschah keines. Ich wartete. Warten ist eine wunderschöne Beschäftigung. Sie füllt Zeit aus, ohne dass man irgend etwas tun muss. In Griechenland ist Warten ungeheuer beliebt. Es gibt ganze Berufsgattungen, die mit Warten ihren Lebensunterhalt verdienen. Zum Beispiel die Aufseher in den Museen.

Um 9.36 geschah etwas. Vom Flugplatz her kam eine grössere Menschenmenge herbeigegangen. Genau in Richtung auf mich. Ich dachte: das sind zwei Familien, die einen Strandspaziergang vorhaben. Es waren aber keine zwei Familien. Es war Aphrodite mit einer Schar von Verwandten. Sie begrüsst mich artig, ich drückte ihr die Rosen in die Hand, sie tätschelte mir den Handrücken als Dank, und dann stellte sie mir ihre Begleiter vor. Die genaue Zahl konnte ich nicht feststellen – sie war jedenfalls ansehnlich. Unter den Begleitern waren zwei ältere Frauen, ein noch älterer Mann, diverse jüngere Männer, zwei Kinder und etliche Jünglinge. Sie hiessen vorwiegend Kosta und Panayotta und Dimitri und so. Einer von ihnen sprach etwas Englisch und sagte: «Let's go to the taverna!» Das hatte ich ja auch vorgehabt – nur nicht gerade in Kompaniestärke. Der Zug setzte sich in Bewegung, voraus Aphrodite mit den Rosen, dahinter ich mit leisen Zweifeln an der Möglichkeit, mein Programm zu verwirklichen, und hinter mir folgte die Schar der Begleiter.

In der Taverna benötigten wir fünf Tische und sämtliche Stühle, die der Wirt besass, sowie ein paar, die er sich bei seinem Nachbar auslieh. Es hob ein munteres Bestellen an, dem ein ebenso munteres Schmausen folgte. Es dauerte gute zwei Stunden, bis fast alles aufgegessen war. Dann kam der Wirt mit der Rechnung. Er legte sie mir vor, und alle in der Runde schauten interessiert anderswo hin. Nur Aphrodite nicht. Sie war intensiv damit beschäftigt, alle noch verwertbaren Reste in ein Stück Papier einzupacken. Ich bezahlte. Als ich damit fertig war, sahen alle wie auf Kommando wieder zu mir. Und dann standen sie auf. Mitsamt Aphrodite. Sie sagten alle sehr freundlich «efcharistó polý», was

Die griechischen Buchstaben

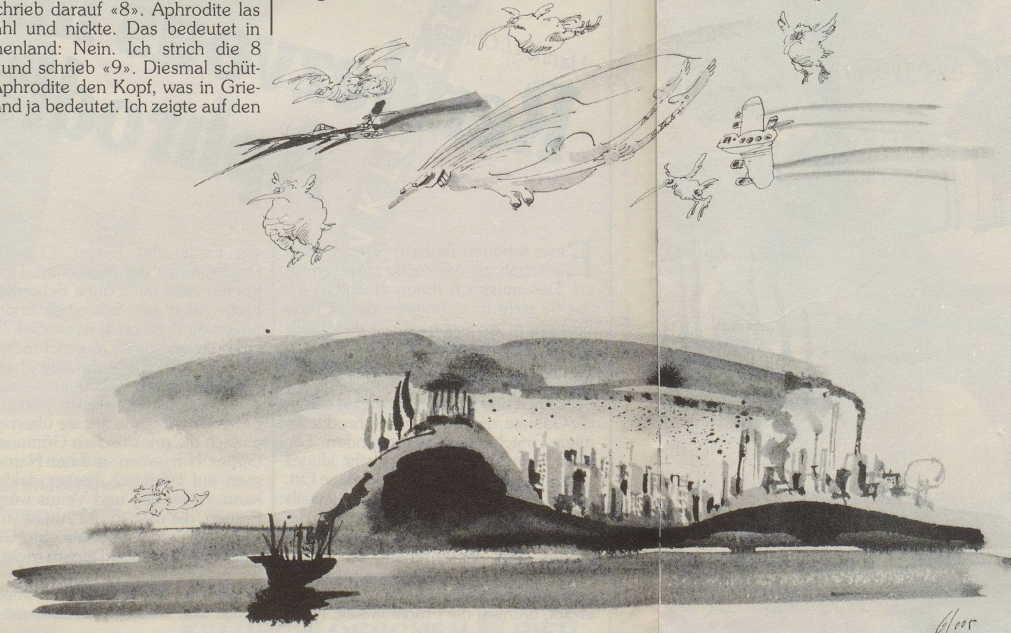
Wie es sich für einen selbständigen Kontinent gehört, sind in Griechenland die Sitten und Gebräuche anders als auf anderen Kontinenten. Das beginnt mit der Sprache. In Griechenland spricht man – hätten Sie's geahnt? – griechisch. Die griechische Sprache wird mit anderen Buchstaben geschrieben als unsere, nämlich – hätten Sie das auch geahnt? – mit griechischen Buchstaben. Von den griechischen Buchstaben haben wir einige übernommen in unser Alphabet (griechisch: Buchstaben zu erfinden). Andere griechische Buchstaben haben wir nicht übernommen, obschon sie praktisch gewesen wären. Wenn man (Mann) zum Beispiel einer hübschen Dame «Psi» macht, so beschreiben wir zwei Buchstaben, um das zu zeigen. Die Griechen benötigen nur einen einzigen, nämlich den Buchstaben Psi, welcher der zweithinterste im griechischen Alphabet ist. Hinter ihm kommt nur noch ist Omega (griechisch: Oméga). In Griechenland ist Omega das Allerletzte. Bei uns ist es eine berühmte Uhrenmarke. Wir haben noch viele andere griechische Wörter in unsere Sprache übernommen. Zum Beispiel gibt es bei uns eine Organisation, die heisst Butyra, ausgesprochen: Butüra, mit der Betonung auf dem ü. Sie hat mit Butter zu tun und nennt sich Butüra, weil auf griechisch Butter «Vütro» heisst, ein wenig anders.

«vielen Dank» bedeutet, und machten sich davon. Aphrodite voraus mit den dunkelroten Rosen, die anderen hinterher. Ich wollte sie begleiten, aber der Mann, der etwas Englisch sprach, sagte: «It is not necessary.» Aphrodite und die Ihren verschwanden in der Dunkelheit.

Am nächsten Tag erzählte ich die Geschichte einem deutschen Archäologen, den ich am Kap Sounion kennengelernt hatte. Den Namen Aphrodite erwähnte ich jedoch nicht. Es gibt da eine Geschichte aus der Antike von einem Mann namens Anchises, der sich mit seinen Beziehungen zu Aphrodite brüstete, und dann zuckte ein Blitz vom Himmel und blendete ihn auf Lebenszeit. Ich wollte keine Gefahr laufen, nicht wahr, darum blieb ich diskret. Der Archäologe sah mich mit einem hässlichen Lächeln an und sagte: «Hiess das Mädchen vielleicht Aphrodite ...?» Ich nickte – auf deutsch bedeutet das Ja. Er sagte: «Ich kenne das süsse Kind. Das ist ein Trick, mit dem sie ihre Familie durchbringt. Fast jeder alleinstehende Fremde fällt darauf herein.» Ich sagte: «So ...?» Er sagte: «Ja, und sie heisst gar nicht Aphrodite. Sie heisst in Wirklichkeit Maroulla. Mariechen. Aber das klingt eben viel weniger verheissungsvoll ...»

«Griechenland ist doch kein Kontinent!»

Es gibt auf unserer Erde – nach Meinung der Griechen – sieben Kontinente. Das sind, angefangen beim Bedeutungslosen und in der Reihenfolge von zunehmender Wichtigkeit: Antarktis – Asien – Afrika – Europa – Australien – Amerika – Griechenland. «Hoho!», werden Sie sagen: «Griechenland ist doch kein Kontinent!» Damit haben Sie unrecht. Wenn ein Grieche nach Italien fährt, wozu es geeignete griechische Fährschiffe gibt, so sagt er: «Ich fahre nach Europa.» Er sagt zwar nicht «Ich fahre nach Evrópi», aber er meint damit Europa, sondern Evrópi, was ist, das die Europa, was ein griechisches Wort ist, das die Griechen Evrópi und der Rest der Welt Europa aussprechen. Wenn ein Grieche nach Arabien fährt, so sagt er «Ich fahre nach Asia», womit er Asien meint. Er hätte es zwar näher, nach Asien zu fahren, indem er in die Türkei fährt. Aber in die Türkei fährt ein anständiger Grieche sowieso nicht, seit die Türken das Unglück hatten, im Sommer 1453 die griechische Hauptstadt Konstantinopel zu erobern, womit sie es mit den Griechen für immer verspielten. Aber Sie bemerken sicher, worum es geht: nach Meinung der Griechen ist Griechenland ein Kontinent für sich, gelegen zwischen Evrópi und Asia. Und natürlich der wichtigste der ganzen Erde. Dass Amerika (griechisch: Ameriki) und Australien (griechisch: Australia) nahezu gleich wichtige Kontinente sind, kommt daher, dass fast jeder Grieche dort Verwandte hat, mit denen er enge Beziehungen mitunter auf Besuch nach Griechenland, oder sie schicken ihm Geld. Letzteres ist ihm lieber. Aber er freut sich auch sehr, wenn die Verwandten selber kommen. Und wenn sie kein Geld mitbringen, macht das auch nicht viel aus. Sie sind in Griechenland immer willkommen, sofern sie dazu bereit sind, sich von Tomatensalat, Schafkäse und Joghurt mit Knoblauch zu ernähren – alles mit Olivenöl verbesert.





Raki Möller

Die Fabrik der schönen Hirtenstöcke

Wir machten es uns auf einem kleinen Platz am Strassenrand bequem, hängten die Wäsche zum Trocknen auf, die wir am Nachmittag an einem Dorfbrunnen gewaschen hatten, und machten das Essen. Eier von Hühnern aus dem letzten Dorf, dazu zwei duftend frische Tomaten, Brot und Retsina, der so roch wie das Land rings um uns. Wir hatten gerade angefangen, als zwei Nachzügler auf dem Strässlein herankamen: ein Mädchen von etwa 17 Jahren und ein Bub. Als sie uns von weitem sahen, winkten sie fröhlich, und das Mädchen rief «What is your name?». Segnung der Kultur, dachte ich, dass in dieser abgelegenen Gegend jemand Englisch sprach! Jetzt konnte ich her-

Die Nacht war kühl und still, die Landschaft duftete herb, und wir schliefen friedlich im Wagen. Ganz früh am Morgen, es war noch fast dunkel, hob ein grosses Getrappel an. Massen von Leuten und Eseln kamen an uns vorbei und gingen der Fabrik zu – dachte ich. Sie sprachen gedämpft, weil sie uns nicht wecken wollten. Das ganze Dorf hatte ja inzwischen erfahren, dass Ausländer hier waren und in ihrem Auto schliefen. Immer mehr Menschen und Esel gingen vorbei. Und dann rief jemand laut: «Άρρικα!» Das war Georgia. Ich sprang im Pyjama aus dem Wagen. Da stand sie und deutete, wir sollten mit ihr kommen. Wir machten ihr klar, dass wir kommen würden, aber erst nach dem Kaffee. «Μετά ο καφές» sagte ich. Das ist nicht der Inbegriff eines guten griechischen Satzes, aber sie verstand mich und ging weiter. Der Kaffee war kräftig; dazu gab er Eier und Tomaten und Brot und Schaffkäse.

Die griechische Sprache

Die griechische Sprache

Griechisch ist eine Sprache, die in Griechenland gesprochen und bei uns auf der Schule gelehrt wird. Wenn jemand in der Schweiz auf der Schule Griechisch gelernt hat und kommt nach Griechenland und spricht das Griechisch, das er lernte, so schauen ihn die Griechen verständnislos an, weil sie auch nicht ein Sterbenswörtlein von diesem Griechisch verstehen. Das Griechisch von heute ist nämlich völlig anders als unser Schulgriechisch. Zudem gibt es in Griechenland zwei Sprachen, nämlich das gehobene Griechisch und das Volksgriechisch. Sie verhalten sich zueinander ungefähr so wie bei uns die Sprache unseres Nationaldichters Friedrich von Schiller (geb. 1759 in Marbach/Württemberg) zum Dialekt des Haslitalers. Unser Schulgriechisch hingeds gen gibt es nicht in Griechenland. Es wird zwar auf höheren Bildungsanstalten gelehrt, aber es wird anders ausgesprochen. Ein Schweizer Griechischlehrer und ein griechischer Altgriechischlehrer sind zwei Personen, die durch eine gemeinsame Sprache himmelweit voneinander getrennt sind.

Dann packten wir zusammen und fuhren auf dem Strässlein landeinwärts. Es ging durch einen Hohlweg, auf dem unser Auto gerade Platz hatte. Wir nahmen voll Optimismus an, dass wir das einzige Auto weit und breit hatten. Es kam uns tatsächlich keines entgegen. Was sollte hier auch ein anderes Auto? Auf dem Weg hatte es Tausende von Eisselspuren und -zigtausende von Schlaglöchern. Wir fuhren im Schritt, schon weil wir nach der Fabrik ausschauten. Wir sahen keine. Was wir sahen, waren Bäume, Felder, Steinmüerchen und immer wieder Felder. Da-

zwischen steinige Plätze, auf denen knapp das wuchs, was ein genügsames Schaff vertilgt oder eine Geiss. Manchmal hielten wir an und suchten mit dem Feldstecher nach der Fabrik. Nichts. Wir suchten nach Menschen. Nichts. Wir hörten aus der Ferne Geissenglocklein und suchten nach Geissen. Nichts. Wir waren die einzigen sichtbaren Lebewesen in diesem Tal. So ging es weiter. Wir fuhren, hielten an, suchten, fuhren weiter. Jetzt musste doch endlich die Fabrik kommen! Nach vier Kilometern, nahezu einer Stunde Fahrt, war die Strasse zu Ende. Und wer stand dort? Nicht die Fabrik. Aber Georgia.

Grosse Begrüssung. «Kaliméra, Kaliméra!» Georgia führte uns zu einem kleinen Haus aus rohen Steinen, mit Steinplatten gedeckt. Innen war es dunkel und kühl. Der einzige Raum war angefüllt mit zwei Betten und vielen, vielen Decken, einem wadenhohen Tisch und zwei Holzklotzen als Sitze. Eine Bretterwand trennte eine Kocce ab. Dort hatte Georgia das Essen für ihre beiden Brüder, die vom Geisenhüten zurückkamen, und für ihren Grossvater, der vor dem Haus Käse machte, gekocht. Die Begrüssung war herzlich und lang. Wir wurden sofort zum Essen eingeladen. Es gab ein Gemüse, das wunderbar schmeckte. Der Grossvater bekam es in einer grossen Plastikschüssel vorgesetzt, was sicher eine Auszeichnung für ihn war. Ein Riesenbrot, einen halben Meter im Durchmesser, kreisrund, gab's zum Aufunken der Sauce. Georgia hatte es im Backofen vor dem Haus gebacken. Es duftete nach Weizen und Hefe. Dazu gab's zwei Wassergläser für uns alle. Aber eine Fabrik gab es nicht. All die Leute, die wir gesehen und gehört hatten, kamen und gingen zu ihren Steinhütten, die ringsherum in der Landschaft standen, unter grossen Bäumen und hinter Sträuchern bestens versteckt. Dort sorgten sie für ihre Schafe und Geissen, molken sie, machten Käse und erledigten die Arbeiten, die wirklich wichtig waren. Über die weniger wichtigen Arbeiten sahen sie wohlwollend hinweg. Das ist so in dieser Gegend Griechenlands. Und die wunderschönen Griffe für ihre Stöcke kamen nicht aus einer Fabrik. Die schnitzten sie selber, an den langen Abenden im Winter, im Schein von Petrolfanzel oder Öllampe, in ihren Häusern im Dorf.

Nach dem Essen setzte der Grossvater seinen breiten Hut auf, hängte seine Ledertasche um, verabschiedete sich herzlich und lang, nahm seinen Hirtenstock und sprang über das Steinmauerlein. Mit seinen 78 Jahren. Dann ver-

schwand er im Gelände. Wir blieben noch eine kurze Zeit, drückten Georgias eine Flasche mit etwas Würzigem in die Hand und fuhren wieder zum Dorf zurück, über Eselsspuren und Schlaglöcher und durch den Hohlweg. Zum Glück kam schon wieder kein zweites Auto.

Als wir längst wieder in der Schweiz waren, kam ein merkwürdiges Paket aus Griechenland. Voll Spannung wurde es ausgepackt. Es war vom Grossvater. Zum Vorschein kam ein Hirtenstock mit elegant geschwungenem Griff, reich verziert. Der Grossvater hatte ihn selber geschnitzt. Weil es doch in dem Tal keine Fabrik für schöne Hirtenstöcke gab ...

So einfach ist es nicht mit dem Griechischen

Etwas sehr Charmantes an der griechischen Sprache besteht darin, dass sie anders gesprochen wird, als man sie schreibt – jedenfalls nach unserer Auffassung. Wenn ein Grieche sagt, so kann er das auf verschiedene Arten schreiben, nämlich i, y, ei, oi und erst nicht, und der Ita heisst, den es bei uns nicht mit jedem dieser Buchstaben schreiben und damit ausgesprochen werden, sondern nur mit dem i, der gemäss Grammatik (griechisch: Jiramatik) richtig ist. Ausserdem gibt es im Griechischen einige Buchstaben, die es nicht gibt. Deshalb muss man sie umschreiben. Zum Beispiel gibt es kein B. Das heisst: ein B gilt es schon, aber es wird V ausgesprochen, beziehungsweise W. Wenn ein Grieche umschreiben. Laut B schreiben will, so muss er BP schreiben. Das heisst: er darf nicht B schreiben, weil das VR ausgesprochen würde und nicht B. Sondern er muss zwei griechische Buchstaben nebeneinander schreiben, die Vita und Pi heissen. Wenn man das so lieblich klingende Wort «Basel» auf griechisch schreiben möchte, müsste man es mit unseren Buchstaben ausgedrückt Pöpsel schreiben. Zum Glück braucht man das aber nicht zu tun, weil Basel auf griechisch «Vasilä» heisst. Jedenfalls merken Sie: ganz so einfach ist es nicht mit dem Griechischen.

Auch zwei weitere Laute muss man im Griechischen umschreiben, weil es für sie auf griechisch keine eigenen Buchstaben gibt. Nämlich G, das man GK schreibt (beziehungsweise Jama Kappa), und D, das NT (beziehungsweise griechisch: Ni Tafi). Da die Griechen gern Wörter aus anderen Sprachen übernehmen und sie dann auf griechisch schreiben, mit den umschriebenen Buchstaben, steht man mitunter fassungslos vor Wortbildungen, die da etwa heissen: «Gkato Sen Chorona», die da «Nobel Mont», was aber ganz arglos ist, weil es nur «Gâteau St-Honoré» und «Nouvelle Mode» bedeutet.

Man wird's aber erst bei unseren Abkürzungen. Zum Beispiel müsste man SBB auf griechisch «SMPMP» schreiben, was tönt wie ein ausgeheuchelter Bienschwamm, und unserer AHV auf griechisch «Moympa». Aus diesen nämlich auch eine AXB, weil die Griechen nämlich auch kein H haben, sondern es schreiben Vud. Das heisst: ein H haben sie auch, aber sie sprechen es I aus. Wie gut ist das es im Griechischen ein Wort für «Durcheinander» gibt, das «Chaos» heisst...

31

Die griechische Küche

Von besonderem Reiz ist das Essen in Griechenland. In jedem Griechen ist ein Koch verborgen, und bei erster Gelegenheit macht daher jeder Grieche eine Beiz auf (griechisch: Taverna, oder mit griechischen Buchstaben: TABEPNA). Die griechische Küche ist sehr vielseitig, sofern sie im Kochbuch steht. In den Beizen ist sie etwas weniger vielseitig. Sie besteht dort aus Fleischbröcklein (Schaf), an Spießlein geröstet, und dem, was gerade reif ist, beziehungsweise essbar. Das sind, je nach Jahreszeit: Tomaten, Artischocken, grüne Bohnen, Aubergines, Zucchini und so weiter. Wenn Sie das Glück haben, im Sommer in Griechenland zu weilen, so finden Sie in der Taverna (griechisch: TABEPNA) Schafspießlein mit Tomatensalat. Wenn in einer Strasse acht Tavernen nebeneinander sind, was recht häufig vorkommt, so finden Sie in jeder Taverna: Schafspießlein mit Tomatensalat.

Die Griechen sind grosse Individualisten. Das äussert sich bei den Griechen, die eine Taverna betreiben, dadurch, dass der Koch sich nicht im geringsten darum kümmert, was die anderen Köche in den Tavernen nebenan kochen. Er kocht das, was ihm zu kochen behagt. Und da es ihm behagt, Schafspießlein zu rösten, so röstet er Schafspießlein. Und da es den anderen Köchen in den benachbarten Tavernen auch behagt, Schafspießlein zu rösten, so rösten sie eben auch Schafspießlein. Für griechische Gäste ist es ungeheuer reizvoll, unter den acht Tavernen einer Strasse herauszufinden, welche die besten Schafspießlein hat. Dorthin gehen sie dann bevorzugt essen. Die anderen Tavernen sind aber auch nicht etwa leer. Erstens essen dort die Griechen, die erst dabei sind, die besten Schafspießlein der Strasse herauszufinden. Zweitens essen dort die Verwandten des Kochs, und das sind nicht wenige. Drittens gibt es ja auch Touristen, die so essen wollen wie die Einheimischen, und die gehen in die Tavernen, in denen man sie besonders freundlich empfängt. Da in Griechenland ein Fremder in jeder Taverna besonders freundlich empfangen wird, trifft man eben in jeder Taverna Touristen, die gern essen wie die Einheimischen.

Die anderen Touristen trifft man in einem Restaurant (griechisch: Restoran), in dem nach europäischen Rezepten gekocht wird, jedoch mit leicht griechischem Beigeschmack. Der besteht vor allem darin, dass alles nur handwarm serviert wird und dass man zu jedem Gericht, wo das überhaupt möglich ist, ein Güsslein Olivenöl beifügt. Ein Güsslein Olivenöl besteht nach griechischer Auffassung aus etwa anderthalb Dezilitern. Es gibt auch kleinere Gütsche, aber kein rechter Grieche will als geizig gelten, und deshalb kommen kleine Gütsche nur in Restaurants vor, deren Köche in Europa (griechisch: Evrópi) gelernt haben, wie man Wiener Schnitzel, Pommes frites und Salat zubereitet. Wenn diese Touristen dann nach Hause zurückkommen, berichten sie, dass sie griechisch gegessen hätten und dass es sehr orientalisches schmeckte. In Wirklichkeit haben sie europäisch gegessen, oder vielmehr so, wie sich der Koch die europäische Küche vorgestellt hat. Es gibt in Griechenland aber auch ganz ausgezeichnete Restaurants mit richtig europäischer oder amerikanischer Küche. Die Griechen gehen dorthin, wenn sie etwas Exotisches essen möchten, wie zum Beispiel Kalbskoteletts mit Sauerkraut und Rösti.



Adolf Born: Gruß aus Griechenland

Hanns U. Christen

Echo megáli pina!

In jedem Lande gibt es Sätze, die man nicht sagen sollte. Das fällt einem leider meistens erst auf, wenn man sie schon gesagt hat, und dann ist's zu spät. Entweder hat einen dann die politische Polizei schon am Wickel, oder die Verlobung wird bereits vorbereitet, oder man bekommt eine gesalzene Rechnung, oder ein wüster Haufen drohend dreinblickender Männer beginnt die Ärmel hinaufzulitzen und mit schrecklichen Gebärden sich einem zu nähern. Ich zweifle nicht daran, dass es auch in Griechenland Sätze gibt, die man besser nicht ausspricht. Es ist ganz sicher nicht zu empfehlen, inmitten einer Volksmenge auf einen Stuhl zu steigen und mit Stentorstimme auszurufen «Zito Tourkia!» Das bringt einem nur Unannehmlichkeiten, die je nach dem gegenwärtigen Stand der griechisch-türkischen Beziehungen zwischen milder Geringschätzung und Androhung von Handgreiflichkeiten schwanken. In jedem Fall aber führt dieser Satz zu Diskussionen, denen man eigentlich besser ausweicht. Schon weil die Griechen Meister im Diskutieren sind; vor allem in griechischer Sprache. Weshalb es einen wundert, dass das Wort «diskutieren» nicht aus Griechenland stammt, sondern aus dem alten Rom. Die alten Römer aber waren dafür bekannt, dass sie zunächst einmal wacker zuschlugen, und diskutieren taten sie dann erst, wenn die Schlacht vorüber war. Hatten sie die Schlacht gewonnen, so diskutierten sie darüber, wer am meisten Beute mitnehmen durfte. Hatten sie die Schlacht verloren, so diskutierten sie darüber, wer an der Katastrophe schuld war. Römische Feldherren, denen es gelang, vom Gegner besiegt zu werden, stürzten sich deshalb mit Vorliebe ins eigene Schwert, um der Diskussion zu entgehen und den unangenehmen Massnahmen auszuweichen, die der Diskussion möglicherweise folgen konnten. Doch ich schweife ab.

In Griechenland habe ich einmal einen Satz ausgesprochen, den ich besser ungesagt verschluckt hätte. Der Satz bestand aus drei Wörtern und lautete «Echo megáli pina». Das bedeutet gar nichts Schlimmes, und es enthält auch nicht die Spur eines Lobes für irgend etwas, das in Griechenland unbeliebt ist. Auf deutsch heisst das einfach «Ich habe grossen Hunger».

Hunger zu haben ist durchaus nichts Ehrenrühriges. Hunger entsteht vorwiegend dadurch, dass man längere Zeit nichts gegessen hat. Das kann einem in Griechenland durchaus geschehen, weil es so angenehm warm ist, dass man völlig vergisst, etwas zu essen. Und aufs Mal kommt einem dann der Magen auf die Spur und beginnt zu jaulen wie ein Korb voll junger Hunde und schickt Notrufe nach etwas Essbarem aus. Vorsichtige, weitblickende Menschen führen für dergleichen Ausnahmesituationen in Griechenland stets etwas Essbares mit sich, denn nicht immer ist man in der Nähe einer Taverna oder auch nur eines Schäfers, die stets bereit sind, einen Fremden vom jähren Hungertode zu erretten. Mir passierte es aber tatsächlich einmal, dass ich vom Hunger überfallen wurde und nichts zu essen bei mir hatte. Ausser der unangreifbaren Eisernen Ration im Wagen, die für den absoluten Ernstfall bestimmt war. Apropos: Es ist gar nicht so einfach, einen Ernstfall zu erkennen. Es gibt da ein historisches Beispiel. Als am 7. Dezember 1941 um die Mittagszeit ohne jede Kriegserklärung über 300 japanische Flugzeuge den amerikanischen Marinestützpunkt Pearl Harbor angriffen, mit Bomben und Torpedos vier Schlachtschiffe versenkten und drei schwer beschädigten, die Mehrzahl der amerikanischen Flugzeuge am Boden zerstörten und es über 3300 Tote und 1300 Verletzte gab – da rannten ein paar beherzte amerikanische Soldaten zu ihrem Flab-Mg, um die Angreifer zu beschliessen. Zwei weitere Soldaten rannten zum Munitionsmagazin, um

Patronengurte für die Maschinengewehre zu holen. Im Magazin aber tat ein älterer Unteroffizier Dienst, und der schüttelte den Kopf. «Sorry», sagte er, «ich habe strikten Befehl: Munition gibt's nur im Ernstfall!» Doch ich schweife schon wieder ab. Zurück zu meinem Magen!

Ich fuhr also mit knurrendem Bauch ins nächste Städtlein, hielt an vor einer Taverna (griechisch: TABEPNA), setzte mich auf einen Stuhl im Freien und rief in den dunklen Innenraum: «Kaliméra. Echo megáli pina!» Guten Tag – ich habe grossen Hunger! Aus dem Raum tönte eine männliche Stimme: «An-dax.» Das ist ein Wort mit tausend verschiedenen Bedeutungen. Diesmal bedeutete es: «Wir wollen einmal sehen, was sich da tun lässt.» Der Besitzer der Stimme ging und sah. Ich vermutete, dass er nach ein paar Minuten mit einem Teller zurückkäme, auf dem ein Stück Schaffkäse und eine Tomate und fünf Oliven sowie zwei Scheiben Brot lägen, und dass er dazu ein Glas Ouzo sowie ein grosses Glas Wasser servieren würde.

Aber es kam anders. Nämlich es kam überhaupt nichts. Ich hörte nur aus dem Innern der Taverna (gr. TABEPNA) emsiges Treiben, Geklapper in verschiedenen Klangfarben und lebhaftes

KLEINER BAEDEKER FÜR
GRIECHENLAND-REISEN

6

Es gibt kein «sofort»

Weil Griechenland ein Kontinent für sich ist, gibt es dort auch andere Zeitbegriffe. Zum Beispiel gibt es das Wort «amésos». Im Wörterbuch wird es übersetzt mit «sofort». Wenn Sie jedoch unter «sofort» in Langenscheidts Taschenwörterbuch «Neugriechisch», 8. Auflage 1978, unter dem Stichwort «sofort» nachsuchen, so bemerken Sie mit Erstaunen, dass dieses Stichwort «sofort» fehlt. Und das mit Recht. Es gibt in Griechenland nämlich kein «sofort». Es gibt nur «amésos». Auf deutsch bedeutet das: «Gelegentlich, vielleicht schon im Laufe des heutigen Tages, jedenfalls aber erst dann, wenn ich Lust danach habe.» Dann gibt es auf griechisch das Wort «sime-ra», das mit «heute» übersetzt im Wörterbuch steht. Es bedeutet in Griechenland: «Vermutlich im Verlauf dieser Woche, falls heute Montag ist, aber mit grösserer Wahrscheinlichkeit erst nächste Woche, vorausgesetzt, dass nichts dazwischen kommt, aber ich bin nahezu überzeugt davon, dass etwas dazwischen kommen wird, so dass man mit der übernächsten Woche rechnen muss, so Gott will.» Gewiss merken Sie: die griechische Sprache versteht es, lange Sätze mit einem einzigen kurzen Wort auszudrücken. Es gibt im Griechischen noch ein weiteres Wort für einen Zeitbegriff, und das heisst «ávrio». Im Wörterbuch wird es übersetzt mit «morgen». Wenn ein Grieche das Wort «ávrio» benützt, so bedeutet das manchmal tatsächlich «morgen». Meistens aber bedeutet es «Niemals, solange ich lebe». Es gibt im Griechischen zwar auch ein Wort für «niemals», aber kein auch nur einigermassen erzogener Grieche wird es jemals benützen, denn es ist der Gipfel der Unhöflichkeit, auf eine Frage mit «niemals» zu antworten. Statt «niemals» sagt man «morgen».



Diskussionen (siehe oben). Es ging eine halbe Stunde. Dann kam aus dem Dunkel des Innenraumes der Wirt gegangen, und hinter ihm kamen drei Hilfskräfte, nämlich seine Ehefrau und zwei halbwüchsige Kinder. Alle vier waren mit Tellern beladen. Der Wirt stellte seine Teller auf das Tischlein neben meinem Stuhl und rückte einen zweiten Tisch daneben, auf den seine drei Hilfskräfte ihre Teller abstellten. Es waren insgesamt 14 Teller mit 29 verschiedenen Speisen. Tatsächlich, Schafkäse und Tomaten und Oliven waren darunter. Aber ich entdeckte auch Dolmades – mit Reis gefüllte Weinblätter – und gebratene Aubergines, kaltes Schafffleisch und marinierten Fisch, gebratenes Schafshirn und weisse Bohnen in Tomatensauce, gefüllte Zucchini und Gurken in Joghurt, Ölsardinen, Tomaten mit Fleischfüllung und noch über ein Dutzend weitere mehr oder weniger leckere Bissen, wie sie in einer Taverna (gr. TABEPNA) vorrätig sind oder aus Büchsen geholt werden können. Ich dankte dem Wirt mit bewegten Worten (zwei, nämlich «efcharistó polý», was «danke vielmals» heisst) und machte mich ans Essen. Dazu gab es Löwenbräu – nicht aus München, sondern aus

der Brauerei Löwenbräu, die sich in der Nähe von Patras in der Nachbarschaft des Zuchthauses sonnt.

Ich ass mich durch die 29 verschiedenen Gerichte, so gut es eben ging, aber ich wurde natürlich mit nichts fertig. Mein Magen hörte am Anfang auf zu knurren, weil er ja etwas bekam. Dann sagte er eine Zeitlang nichts. Schliesslich begann er wieder zu knurren. Aber diesmal klang es nicht wie das Gejaul eines Korbes voll junger Hunde, sondern wie das warnende Knurren eines gereizten Löwen. Das hiess etwa «Wage es, mir noch mehr zu verdauen zu geben, und du wirst sehen, was dann geschieht! Ich habe dich gewarnt ...»

Ich sass also da, und wieder kam der Wirt aus dem Innern. Er fragte: «War es gut?» Mit den schwachen Kräften, die mir geblieben waren, sagte ich: «Sehr gut.» Der Wirt sagte: «Gut. Das war die Mezé – die Vorspeise. Jetzt bringe ich Ihnen Souvlákia.» Das sind Bröcklein von Schafffleisch, am Holzkohlenfeuer knusprig geröstet. Der Wirt fuhr fort: «Und dann kommt die Hauptmahlzeit. Es gibt Spanferkel und Lammkeule mit Salat. Möchten Sie gern zuvor Teigwaren mit Sauce und grüne Bohnen mit Tomaten?»

So also ist es, wenn man in Griechenland unbedacht sagt: «Ich habe grossen Hunger.» Das ist ein Satz, den ich nie mehr aussprechen werde, wenn irgendwo in Hörweite eine griechische Taverna (gr. TABEPNA) liegt. Und ich warne Sie alle, die nach Griechenland reisen, ganz ausdrücklich und eindringlich davor, jemals in einer Taverne (gr. TABEPNA) den Satz zu sagen: «Echo megáli pina.» Sagen Sie lieber gar nichts und gehen Sie in die Küche, wo alles zu finden ist, was die Taverna (gr. TABEPNA) anzubieten hat, und wählen Sie selber aus, was Sie haben möchten. Sie werden auch dann noch überrascht sein über die Grösse der Portionen, die man für Sie herausschöpft. Selbst dann, wenn Sie deutlich zu verstehen geben, dass Sie nur ein kleines Portionchen haben möchten (gr. mikri dosis).